

Haine und schwellenden Hügel, jene wunderbar schönen Ufer, an welchen sich die Schönheiten von Meer und Land um den Preis zu streiten schienen.

Es war eine wundersame Nacht, so wie sie nur der tropische Süden zu bieten vermag. In ungewöhnlicher Größe und Schönheit stand der Mond am Himmel, umflimmert von tausend Sternen, und blickte mild auf die Landschaft hernieder, welche von seinem zauberhaften Lichte übergossen in Busch und Blütenwerk wunderschön dalag.

Draußen am Meere, hoch auf dem Felsvorsprung, stand ein niederer Tempel, dunkel und ernst. Von dorthier tönten helle Stimmen durch die Nacht; langgezogenes, feierliches Rufen, dann und wann von Saitenspiel begleitet, klang zum Himmel auf. Es waren die jungfräulichen Priesterinnen der Göttin Aščera, welche dieser ihrer Herrin zu Ehren, die den Mond mit seinen zwei Hörnern als Symbol der Jungfräulichkeit trug, noch spät ihr eintöniges Lied sangen.

Drüben aber lag die Stadt, groß und reich hingebreitet am Ufer; Palast lag an Palast, stolz, majestätisch und groß. Unermessliche Reichthümer hatten sich hier angehäuft, denn Gewerbe und Handel, worin die Phöniciere alle andern Völker um Hundertfache überflügelten und worin sie Großes leisteten, hatten Gold, Geld und Geldeswerth nach Millionen in die Stadt gebracht. Aber wer das Wort unseres Heilandes kennt über das Gericht, welches Tyrus und Sidon, diese großen phöniciischen Handels- und Gewerbestädte, erwartete, der weiß auch, daß die Massen gehäuften Goldes und künstlerischer Erzeugnisse bedeckt waren von Bergen des Lasters, der Verbrechen, der himmelschreiendsten Sünden aller Art gegen Gott, den Nächsten und die Begehenden selbst. Wohl waren die Phöniciere die klügsten, unternehmendsten, geschicktesten und allseitig fortgeschrittensten Fabrikanten und Händler, wohl hatten ihre Webereien, ihr Purpur, ihre Glas- und Metallwaren ihresgleichen nicht auf der ganzen Welt. Sie allein